

Lassen Sie mich zuerst im Namen des LV Berlin im dbv sagen, dass wir es außerordentlich begrüßen, dass nunmehr die Entscheidung für einen Neubau der Zentral- und Landesbibliothek am Blücherplatz gefallen ist. Und wir hoffen in diesem Zusammenhang zweierlei: Zum einen, und zwar mit Blick auf die Geschichte eines Neubaus der ZLB, dass diese Entscheidung auch dann Bestand hat, wenn sich ggf. Rahmenbedingungen verändern, und zum anderen, dass der Senat mit gleicher Entschiedenheit die nunmehr anstehenden Aufgaben, die ja ressortübergreifend zu lösen sind, vorantreibt, um die Finanzierung und dann Realisierung des Bauvorhabens zu sichern.

„Bibliotheken im 21. Jahrhundert“ – ein abendfüllendes Thema, über das man auch trefflich auf der Metaebene referieren kann – was ich nicht tun werde. Vielmehr will ich mich auf drei konkrete Punkte konzentrieren, um daran zu zeigen, was denn die sich vollziehenden Veränderungen in der Bibliothekslandschaft, die ja auch ganz neue Aufgaben nach sich ziehen, für die öffentlichen Bibliotheken in der Metropole Berlin bedeuten. Ich werde mich in meinen Ausführungen ausschließlich auf öffentliche Bibliotheken konzentrieren, wenngleich die Prozesse, von denen zu reden sein wird, auch die wissenschaftlichen Bibliotheken und andere Bibliotheksarten auf die eine oder andere Weise betreffen.

1. Stichwort – Digitalisierung

Die öffentlichen Bibliotheken stellen Berlins größte und weitflächigste Informations- und Bildungsinfrastruktur dar und insofern werden und müssen die Öffentlichen Bibliotheken diese Entwicklung entscheidend mitprägen.

Dies ist von Bedeutung vor allem auch vor dem Hintergrund, dass die Zahl derjenigen, die lesen, abnimmt, und zwar in absoluten Zahlen:

- Die Zahl der regelmäßigen Leser, die mindestens einmal pro Woche ein Buch lesen, ist zurückgegangen: von **49% im Jahr 2002** auf **42% im Jahr 2017**.
- Der Rückgang betrifft überproportional die junge Altersgruppe (14-29 Jahre) und die mittlere Altersgruppe (30-59 Jahre) – und zwar unabhängig vom Bildungsniveau.
- Mit **56%** ist der Leseranteil der Befragten mit **höherer Schulbildung** am höchsten, während er bei Personen mit **einfacher Schulbildung** nur bei **16%** liegt.

Gleichzeitig hat die Nutzung unterschiedlichster digitaler Medien im Zeitraum von 2011 -2016 signifikant zugenommen, und zwar von **48,4 % auf 75,5%**. Seinen sichtbaren Ausdruck findet dieser Prozess an der zurückgehenden Zahl an Entleihungen, gleichzeitig aber verzeichnen die Bibliotheken einen enormen Besucherzustrom.

Wie geht das zusammen und was folgt daraus?

Verändert hat sich die Art der Nutzung von Bibliotheken aufgrund eines veränderten Medienverhaltens – vor allem der jungen und mittleren Altersgruppe. Dem muss durch neue Medienarten und ihrer barrierefreien Verfügbarkeit entsprochen werden, ohne dass damit ein Gegensatz zwischen physischer und virtueller Bibliothekswelt gedacht oder gar aufgebaut wird. Vielmehr muss es darum gehen, durch eine Angebotsvielfalt sowohl digital affine Menschen anzusprechen als auch Laien im Umgang mit neuen Techniken zu befähigen, sich neue, digitale Welten zu erschließen.

- **Digital literacy** ist insofern mehr als nur die Vermittlung von Kompetenzen zum Bedienen von digitalen Informations- und Kommunikationstechnologien = **Medienkompetenz**

- **Digital literacy** bedeutet eben gleichzeitig auch eine *inhaltliche Kompetenz*, um die aufgenommenen Information verarbeiten und kommunizieren zu können und um letztendlich selbst neue Inhalte erstellen zu können.
- Zur *Leseförderung* als einer bleibenden Aufgabe, also das vertraute Umgehen mit der Schriftsprache bei gleichzeitigem Sinnverstehen, sind somit die Vermittlung von Medienkompetenzen und die Befähigung zur *Medienkritik* hinzugekommen.

Was brauchen die öffentlichen Bibliotheken, um diesen alten und neuen Aufgaben gerecht werden zu können?

Zum einen eine *technische und administrative Infrastruktur*, die mit den veränderten Nutzer_innenbedarfen Schritt hält. Das bedeutet, dass die in den Bibliotheken vorhandene Infrastruktur nicht nur zu erhalten, sondern sukzessive zu erweitern und auszubauen ist. Dies muss zentral finanziert werden und darf nicht zu Lasten der bezirklichen Budgets gehen.

Zum anderen braucht es, und das ist ein ganz entscheidender Punkt, ein für die neuen Aufgaben und die damit verbundenen notwendigen Fähigkeiten und Fertigkeiten *entsprechend geschultes Personal*. Was heißt das konkret?

Notwendig ist eine *Weiterbildungsoffensive*, und zwar in allen Berliner Bezirken. Wenn man sich dann aber anschaut, wie groß die Summe ist, die in allen 12 Bezirken für Weiterbildung im Bibliotheksbereich zur Verfügung steht, dann klafft da eine erhebliche Lücke zwischen Notwendigkeiten und dem Ist-Stand.

Lassen Sie mich das an einigen wenigen Zahlen verdeutlichen:

- Laut Haushaltsplan 2018/2019 stehen in 2018 für Aus- und Fortbildung (Kapitel 3640, Titel 52501) für alle 12 Bezirke insgesamt **44.400 €** zur Verfügung, mit IT-Mitteln sind es **53.000 €**.
- **44.400 €** für berlinweit rd. 700 Mitarbeiter_innen in den öffentlichen Bibliotheken, mithin pro Mitarbeiter_in **63 €**.

Ggf. „verstecken“ sich noch Mittel in zentralen Kapiteln der Haushaltspläne, was ich nicht überprüfen konnte. Falls dem so ist, dann stünden diese Mittel aber in Konkurrenz zu den Bedarfen anderer Organisationseinheiten.

Wie auch immer, ich denke, dass die genannten Zahlen deutlich machen, dass mit dieser Summe die notwendige Weiterbildungsoffensive nicht zu stemmen ist. Sie wird ob ihrer Größenordnung auch nicht durch die Bezirke allein zu finanzieren sein, sondern es bedarf hier einer *gemeinsamen Anstrengung von Bezirken und dem Land Berlin*.

Es braucht aber auch Personal *mit anderen Qualifikationen*, als sie derzeit im Stellenprofil der Bibliotheksmitarbeiter_innen abgebildet werden, wie zum Beispiel Informatik oder Medienpädagogik. Unsere Berliner öffentlichen Bibliotheken brauchen dringend gut ausgebildete Fachkräfte, die nicht nur über ein hohes technisches Know-How verfügen, sondern dazu möglichst auch über Sprachkompetenzen, die einer multinationalen Metropole angemessen sind. Fachkräfte, die Lust darauf haben, auf neue Anforderungen aus der Gesellschaft kreative und innovative Antworten zu finden.

Solches Personal ließe sich durchaus finden, doch steht dem der geltende TV-L mit seinen aus den 1970er Jahren stammenden Produktmerkmalen im Wege.

- In der Entgeltordnung zum TV-L Teil II - Tätigkeitsmerkmale für bestimmte Beschäftigtengruppen - Beschäftigte in Archiven, Bibliotheken, Büchereien und Museen heißt es: „Entgeltgruppe 10 – für Beschäftigte mit abgeschlossener Fachausbildung für den bibliothekarischen Dienst an öffentlichen Büchereien (Diplombibliothekare),

a) als Leiter von öffentlichen Büchereien mit einem Buchbestand von mindestens 25.000 Bänden und durchschnittlich 100.000 Entleihungen im Jahr.“

Das ist, um es deutlich zu sagen, antiquiert und hat mit der Bibliotheksrealität im 21. Jahrhundert, zumal in Metropolenregionen, nur noch wenig zu tun. Weiter als E10 gehen die Tätigkeitsmerkmale nicht, so dass für die Bibliotheksbeschäftigten im gehobenen Dienst (E9/E10) maximal eine Beförderungsstufe möglich ist (von E9 nach E10). Alle Bibliotheksleitungen landen in der E10, weil die Tarifmerkmale für Bibliotheksleitungen ab über 25.000 Medieneinheiten keine weitere Größenklasse bzw. andere Produktmerkmale zulassen.

Ich will das mal an einem Beispiel demonstrieren: Die Hansbibliothek im Ortsteil Tiergarten mit fünf Dienstkräften und einem Bestand von 43.000 Medieneinheiten landet also im „selben Topf“ wie z.B. die Bibliothek am Luisenbad in Wedding mit 23 Dienstkräften und über 100.000 Medieneinheiten. Sie sehen, dass hier *dringender Veränderungsbedarf in der Tarifstruktur* besteht.

2. Stichwort – Lernort Bibliothek

Bibliotheken sind als öffentliche Orte prägend für eine Kommune – in Berlin in den Bezirken bzw. die Zentral- und Landesbibliothek für die gesamte Stadt. Sie verleihen Identität, ermöglichen Identifikation und haben Aufenthaltsqualität. Sie dienen als lebendige Treffpunkte, als Lern- und Arbeitsorte für Einzelne und Gruppen.

Dabei ist es ein international zu beobachtender Prozess, dass sich Bibliotheken zunehmend *vom Bücherhort zum Lernort* fortentwickeln. Das bedeutet keineswegs, dass das Sammeln und Bewahren von Büchern nunmehr eine untergeordnete Rolle spielt oder sich eine Kernaufgabe von Bibliotheken sozusagen „ausschleicht“. Vielmehr wird diese Aufgabe flankiert von einem breiten Spektrum digitaler Medienangebote, die jedoch im Gegensatz zum klassischen Buch nicht in jedem Fall physisch in Regalen anwesend und nutzbar sind.

Wenn ich eingangs sagte, dass Bibliotheken zwar weniger Entleihungen verzeichnen als zum Beispiel noch vor fünf oder gar zehn Jahren, gleichzeitig aber als Ort des Lernens zunehmend nachgefragt sind, so liegt die Begründung genau darin, dass *Bibliotheken als Bildungseinrichtungen* mit inspirierenden Beständen und nichtkommerziellen Lernangeboten *für alle Schichten der Bevölkerung* interessant sind – für Schülerinnen und Schüler oder Studierende gleichermaßen wie für Migrantinnen und Migranten, das klassische Bildungsbürgertum oder die Berliner mehrsprachige Kreativszene.

Aber auch das Lernen selbst unterliegt ja einem Wandlungsprozess durch die Nutzung digitaler Medien. Neben den Wissenserwerb durch die Aufnahme von Informationen, ob nun analog oder digital, tritt das verstärkte Bedürfnis nach Ausprobieren, nach Anwendung von erworbenem Wissen – kurz gesagt geht es um *learning by doing*.

Und in diesem Zusammenhang offenbaren sich *Bibliotheken als zutiefst demokratische Orte* nicht nur deshalb, weil sie jedem – unabhängig von seiner sozialen Situation – die gleichen Chancen durch die entgeltfreie Nutzung von Medien bieten. Sondern auch, weil durch die Bereitstellung einer für den Einzelnen teuren Infrastruktur das Prinzip des Teilens – Stichwort *shared economy* – zum Grundprinzip des Ausprobierens und Anwendens erhoben wird. *Bibliotheken demokratisieren den*

Zugang zum Wissen und sind damit ein Grundpfeiler einer freiheitlichen, integrativen, aufgeklärten Gesellschaft.

Ein weiterer wichtiger Aspekt: Die öffentlichen Bibliotheken waren im Sommer und Herbst 2015 die ersten Bildungsorte, die Geflüchtete selbstaktiv aufgesucht und genutzt haben. Und die Berliner öffentlichen Bibliotheken haben darauf schnell, kompetent und lösungsorientiert reagiert – von der Bereitstellung spezieller fremdsprachiger Medien, digital und analog, bis hin zur unbürokratischen Möglichkeit für Geflüchtete, einen Bibliotheksausweis erwerben zu können, auch wenn sie in Sammelunterkünften untergebracht waren, oder dem Erlass von Mahngebühren. Die Berliner öffentlichen Bibliotheken waren damit wichtige Orte der Willkommenskultur und Integration und sie sind es nach wie vor.

Was folgt aus den beschriebenen Prozessen, was braucht es, um dem veränderten Nutzer_innenverhalten gerecht zu werden?

Zuallererst, und das kann man gar nicht genug betonen, braucht es dazu *Flächen*. - Flächen für digitale Arbeitsplätze, Flächen für die Maker-Community, die Dinge selbst ausprobieren will, Flächen für die dafür notwendige Infrastruktur und auch Flächen für Projekte, Workshops etc. Die Flächen-Frage will ich nun auch etwas genauer betrachten, denn was heißt es denn konkret, die Bibliotheken brauchen mehr Fläche?

Nehmen wir zuerst Skandinaviens größte Bibliothek – Dokk1 in Aarhus. Die Stadt hat rd. 273.000 Einwohner_innen. Dokk1 hat eine Fläche von 30.000 qm. Das heißt, in Aarhus kommen **109 qm** auf **1.000 Einwohner_innen**. Dazu im Vergleich: im Berliner Durchschnitt kommen **15,57 qm** auf 1.000 EW.

Lassen Sie mich noch eine weitere Richtzahl in diesem Zusammenhang nennen: Im Positionspapier des Bundesverbandes „21 gute Gründe für gute Bibliotheken“, heißt es, dass mindestens **60 qm pro 1.000 Einwohner** als Raumangebot für den öffentlichen Ort Bibliothek zur Verfügung stehen sollen. Auch davon ist Berlin weit entfernt.

Als zweites braucht es für diese Prozesse *Personal*, das dem erweiterten Anforderungs- und Aufgabenspektrum gewachsen ist. Und an dieser Stelle will ich noch einmal auf die von mir bereits genannte Weiterbildungsoffensive zurückkommen.

Nehmen wir als Beispiel das IT-Bibliotheksmanagement-System: Alle modernen Systeme sind international ausgerichtet. Programmierer und Vertrieb sprechen i.d.R. Englisch. Wenn also Bibliotheksmitarbeiter_innen als Tester, Anwender oder Softwareentwicklungspartner tätig werden wollen und die dazu notwendigen Kenntnisse nicht bereits vom Studium her mitbringen, weil sie z.B. ursprünglich aus der Informatikbranche kommen, müssen sie Englisch sprechen können und das Fachvokabular beherrschen. Also Englisch + IT-Verständnis + Fachenglisch. Sie sehen, eine große Schulungsaufgabe.

Bilingualität ist aber nicht nur für technische Prozesse vonnöten, sondern gepaart mit *interkulturellen Kompetenzen* auch deshalb, weil Berlin eine multikulturelle Stadt ist, in der über 190 Nationen zuhause sind. Kurzum, gebraucht wird Personal, das die Fähigkeit besitzt, veränderte Erwartungen

und Bedarfe von Nutzer_innen aufzunehmen und mit unterschiedlichen Partnern diesen Erwartungshaltungen zu entsprechen – mithin Netzwerke in die Stadtgesellschaft hinein zu knüpfen.

3. Stichpunkt – Partizipation in einer wachsenden Stadt

Seit einigen Jahren ist international ein Prozess zu beobachten, dies vor allem in urbanen Regionen, dass Bibliotheken mehr und mehr zu Foren werden, in denen sich die Stadtgesellschaft zum offenen Diskurs trifft zu der äußerst facettenreichen Frage: Wie wollen wir (miteinander) leben?

Das klingt erst einmal ziemlich unspektakulär, ist es aber ganz und gar nicht, im Gegenteil. Hier passiert nämlich in Bibliotheken etwas, was niemand „von oben“ anordnet, sondern interessierte Bürgerinnen und Bürger organisieren sich selbst für sich selbst. Bibliotheken als neutrale Orte und mit einem demokratischen Zugang zu Wissen und Informationsquellen stellen in diesem Prozess „nur“ den Raum zur Verfügung. Aber was heißt in diesem Zusammenhang „nur“?

In einer zunehmend fragmentierten urbanen Gesellschaft wählt sich die Stadtgesellschaft gerade den Ort Bibliothek, um miteinander ins Gespräch zu kommen und sich dabei wieder als Teil eines Ganzen zu fühlen, ohne dass damit verbunden wäre, sich zu irgendetwas oder jemandem bekennen zu müssen. *Bibliotheken also als „dritter Ort“*, an dem eine Stadtgesellschaft zusammenkommt und miteinander eine Identität - bei aller Diversität - finden kann.

Dieser Prozess ist auch unter stadtsoziologischen Aspekten gar nicht hoch genug zu schätzen, denn hier findet *Selbstermächtigung* statt, die dazu führt, dass eine Stadtgesellschaft sich ihrer Probleme, aber auch ihrer Ressourcen bewusst wird. Eine solcherart interessierte und informierte Stadtgesellschaft ist weniger anfällig für Ressentiments und Fake News, dafür umso mehr daran interessiert, sich ihrer Bildungsinstitutionen in einem demokratischen Gemeinwesen zu versichern. Stadtsoziologen sprechen in diesem Zusammenhang von Resilienz einer urbanen Bevölkerung, also der Fähigkeit, Krisen bewältigen zu können und sie durch Rückgriff auf persönliche und sozial vermittelte Ressourcen auch als Anlass für Entwicklungen – hier des Gemeinwesens insgesamt - zu begreifen und zu nutzen.

Wenn Sie sich selbst einmal ein Bild davon machen wollen, wie diese selbstorganisierten Diskussionsforen mündiger Bürger_innen, verbunden mit dem Lernort Bibliothek, funktionieren, dann besuchen Sie die auch sonntags geöffnete Amerika Gedenkbibliothek am Blücherplatz. Sie werden aus dem Staunen nicht herauskommen, was da alles parallel passiert. Und falls Sie bei der Gelegenheit auch selbst noch am Laptop arbeiten wollen, empfehle ich Ihnen, gehen Sie zeitig hin, denn eine Stunde nach Öffnung sind möglicherweise schon alle verfügbaren Arbeitsplätze belegt, und Ihnen bleibt dann nur noch eine Fensterbank für den Laptop oder die eigenen Knie.

Warum erzähle ich das so ausführlich? Weil ich auf zwei damit im Zusammenhang stehende Probleme hinweisen will.

Zum einen, und das betrifft ja nicht nur die AGB, sind wir wieder bei dem schon dargelegten *Flächen-Problem*. Für all diese Aktivitäten braucht es nämlich *Räume*, die das Zusammenkommen der Stadtgesellschaft in der Bibliothek auch physisch überhaupt erst einmal möglich machen.

Zum anderen braucht es *veränderte Öffnungszeiten* in den öffentlichen Bibliotheken. Ich sage bewusst „veränderte Öffnungszeiten“ und nicht automatisch „längere Öffnungszeiten“ und meine damit, dass Öffnungszeiten auch Bedarfen der Nutzer_innen angepasst sein sollten.

Ich will das an zwei einfachen Beispielen demonstrieren: Eine Bibliothek x hat am Samstag von 10:00 – 13:00 Uhr geöffnet. Da ist es erst einmal ja schon gut, dass überhaupt am Samstag geöffnet ist – zu Samstagsöffnungszeiten Berliner Bibliotheken komme ich noch detailliert zu sprechen – aber wäre es nicht wesentlich familienfreundlicher, die Bibliothek samstags z.B. von 14:00 - 17:00 Uhr zu öffnen? Am Nachmittag haben Familien nämlich die Chance zum gemeinsamen Bibliotheksbesuch, während die Vormittage meistens der Organisation von Haushalt und Einkäufen vorbehalten sind.

Beispiel zwei: In Laufnähe zu einem Oberstufenzentrum und einer Fachhochschule befindet sich eine Bibliothek y, die Schüler und Studierende gern auch abends zum Lernen nutzen würden, aber sie schließt leider um 19:00 Uhr. Nun bin ich mir der angespannten Personalsituation in Berlins öffentlichen Bibliotheken durchaus bewusst und weiß, dass da zwei Stunden längere Öffnungszeiten meist einfach nicht zu machen sind. Aber wäre nicht auch so ein Modell denkbar wie sonntags in der AGB, also eine geöffnete Bibliothek, aber ohne Bibliothekspersonal, in der die Besucher_innen die technische Infrastruktur der Arbeitsplätze und die Medien der Freihandbibliothek nutzen können?

Abschließend zum Thema Öffnungszeiten am Samstag noch ein paar Zahlen: Am Samstag hat die Zentral- und Landesbibliothek mit ihren Standorten Berliner Stadtbibliothek und AGB von 10:00 - 19:00 Uhr geöffnet. In den 12 Bezirken hat keine Bibliothek samstags länger als bis 17:00 Uhr geöffnet.

Konkret sieht es folgendermaßen aus:

Geöffnet Sa. bis 13:00 Uhr = 4 Standorte
 bis 14:00 Uhr = 12 Standorte
 bis 15:00 Uhr = 4 Standorte
 bis 16:00 Uhr = 4 Standorte

Sa. bis 17:00 Uhr geöffnet hat lediglich ein Standort (nämlich die Hauptbibliothek in Steglitz-Zehlendorf). Das heißt, man kann *nur in 4 Bezirken nach 14:00 Uhr samstags noch eine Öffentliche Bibliothek betreten*. Hier muss sich mittelfristig etwas ändern, aber das muss auch einhergehen mit einer dringend notwendigen *Aufstockung von Personalstellen in den öffentlichen Bibliotheken*.

Fazit

- Bibliotheken im 21. Jahrhundert unterliegen einem international zu beobachtenden Wandel im Gebrauch durch ihre Nutzer_innen.
- Bibliotheken wandeln sich von einem Bücherhort mehr und mehr zu einem Lernort.
- Bibliotheken sind die meistbesuchten Bildungsorte, die allen gleiche Bildungs- und Informationsmöglichkeiten gewähren.
- Bibliotheken demokratisieren den Zugang zum Wissen und zur Infrastruktur.
- Bibliotheken sind Orte der Willkommenskultur und der Integration.
- Bibliotheken sind Orte der Selbstorganisation einer mündigen und informierten Stadtgesellschaft.

Das Berufsbild von Bibliothekar_innen unterliegt aufgrund der beschriebenen Prozesse ebenfalls einem großen Wandel. Um diesen Wandel, der eine erhöhte Verantwortung, Mehraufwand und die Aneignung neuer Kompetenzen und Fähigkeiten nach sich zieht, meistern zu können, braucht es:

- Eine Weiterbildungsoffensive für die Mitarbeiter_innen.
- Mehr Durchlässigkeit und Aufstiegsmöglichkeiten innerhalb der Berufslaufbahnen.
- Einen TV-L, der diesen Wandel abbildet und Bibliotheken zu attraktiven Arbeitgebern macht - auch für Quereinsteiger mit anderen, aber dringend benötigten Qualifikationen.

Bibliotheken als niederschwellige und meistbesuchte Orte der Bildung brauchen:

- Deutlich mehr Flächen und multifunktionale Räume mit hoher Aufenthaltsqualität für veränderte Bedarfe der Nutzer_innen.
- Bedarfsgerechte/verlängerte Öffnungszeiten, wozu auch die Schaffung rechtlicher und personeller Voraussetzungen gehört – Stichwort: Sonntagsöffnungszeiten.
- Einen deutlich verbesserten Personalschlüssel.

Ich schließe mit David Lankes: Erwarten Sie mehr! Verlangen Sie bessere Bibliotheken für eine komplexer gewordene Welt.